

Die Grävenitz und der Reutlinger Scharfrichter

Paul Schwarz

Den Scharfrichtern ist man wegen ihres unheimlichen Gewerbes immer aus dem Weg gegangen und hat sie fast in keiner Stadt als Vollbürger zugelassen. Einen noch schlimmeren Ruf hatten die sogenannten Klee- und Wasenmeister oder auch Abdecker, die das verendete Vieh zur Verwertung aufbereiteten (Häute für die Gerber, Klauen und Knochen für die Leimsieder) und beseitigten. Weil diese Leute zu keinem ehrlichen Handwerk zugelassen worden sind – ihre Ehrlichsprechung und die ihrer Söhne durch die kaiserlichen Hofpfalzgrafen wurde von den Zünften nur widerwillig beachtet –, hat sich ihr Beruf notgedrungen immer weiter vererbt, und auch ihre Frauen fanden sie nur in ihrem Kreis. Ein Beispiel dafür ist die Scharfrichter- und Kleemeisterfamilie DEIGENTÄSCH, die im 17./18. Jahrhundert in Reutlingen, Ulm, Esslingen, Calw, Geislingen, Tettngang, Balingen und Freiburg (Schweiz) nachzuweisen ist. Durch ihre Berufsausübung hatten sie gewisse anatomische und auch in den einzelnen Familien geheimgehaltene und vererbte medizinische Kenntnisse. Das veranlaßte die meist abergläubische Bevölkerung, ihnen ihre Tränklein, denen oft körperliche Substanzen von Erhängten zur größeren Heilkraft beigemischt waren, gegen gutes Geld abzukaufen. Daß man den Scharfrichtern aber auch zauberische Kräfte zutraute, geht aus einem im Reutlinger Stadtarchiv befindlichen Protokoll vom 22. September 1716 hervor.

Als Ankläger tritt der Balingen Kleemeister JOHANN DEIGENTÄSCH auf, von dem sein beklagter Bruder, der Reutlinger Scharfrichter FRIEDRICH DEIGENTÄSCH, allerdings behauptet: *Er wisse wohl, daß sein Bruder nicht sein guter Freund sei und ihm auch keinen Maien stecke, weil er ihm zu seinem Vagantenleben nicht helfen wolle; deshalb werde er jetzt allerhand gegen ihn ausgeben wollen.* Der Balingen DEIGENTÄSCH berichtet nun: Als der Herzog von Württemberg nun in Tübingen mit der Frau von GRÄVENITZ sich aufgehalten habe und man diese gern wieder vom Hof entfernt gehabt hätte, sei er von Balingen zu seinem Bruder nach Reutlingen heruntergekommen.

Herzog EBERHARD LUDWIG von Württemberg war ja bekanntlich verheiratet mit der Markgräfin JOHANNA ELISABETH von BADEN-DURLACH, die KARL PFAFF als eine gute, aber trübselige Frau, voll Aberglauben, Eigensinn und Eifersucht schildert, die weder durch geistige noch durch körperliche Reize ihren Gemahl zu fesseln vermocht habe. So habe

dieser, voll Jugendkraft, Lust und Sinnlichkeit, anderwärts Zerstreung und Vergnügen gesucht. Diese Situation hat die intrigante, aus Mecklenburg stammende CHRISTIANE WILHELMINE VON GRÄVENITZ genützt. Sie hat es verstanden, den Herzog an sich zu fesseln und ihn seiner rechtmäßig angetrauten Gemahlin zu entfremden. Der Herzog ist sogar so weit gegangen, daß er sich 1707 mit der GRÄVENITZ auf dem sogenannten Neuhaus bei Mühlen am Neckar heimlich trauen lassen. Auf den energischen Protest der Familie der Herzogin und anderer deutscher Fürsten – vom Kaiser drohte sogar eine Anklage wegen Bigamie – ist diese Trauung dann wieder rückgängig gemacht worden. Da hat JOHANN HEINRICH SCHÜTZ, damals Agent der Hansestädte in Wien, den ziemlich bejahrten und verschuldeten böhmischen Grafen JOHANN FRANZ FERDINAND VON WÜRZEN und FREUDENTHAL veranlaßt, daß er gegen entsprechende Zahlungen eine Scheinehe mit der GRÄVENITZ einging. Als dieser Graf dann zum Landhofmeister ernannt wurde, hatte die GRÄVENITZ als nunmehrige Landhofmeisterin und Gräfin von WÜRZEN wieder ungehinderten Zutritt zum württembergischen Hof. Sie nützte diesen zu einer zwei Jahrzehnte langen schamlosen Ausbeute des ganzen Herzogtums Württemberg aus. In jenen Jahren, nach der illegalen Heirat mit Herzog EBERHARD LUDWIG oder nach dem Abschluß ihrer Scheinehe mit dem Grafen von WÜRZEN, muß sich die Reutlinger Geschichte zugetragen haben.

Nach dem Reutlinger Protokoll war der Schwiegervater der Reutlinger Scharfrichterin, JOHANN GEORG KUISL, Scharfrichter von Wettenhausen (bei Günzburg, Herrschaft Pappenheim), in Reutlingen zu Besuch und hat Kleidungsstücke von der GRÄVENITZ, ein Paar Pantoffeln, ein Paar Strümpfe, ein Hemd, worinnen ihre menses gewesen, mitgebracht. Diese Stücke haben ihm zwei Geistliche von Stuttgart mit dem Bemerken übergeben, er solle damit etwas machen, wodurch die GRÄVENITZ aus dem Wege geräumt werde. Als Belohnung hat er im voraus 40 Reichstaler erhalten, die er mit seinem Schwiegersohn, dem Reutlinger DEIGENTÄSCH, geteilt hat. Nach anfänglichem Leugnen gesteht dann dieser: Die Kleidungsstücke seien ihnen durch die Vermittlung eines Gardereiters, der seinen Schwiegervater gekannt habe, durch den damaligen Küchenmeister GLASER und den gewesenen Pfarrherrn zu Hausen an der Lauchert übergehen worden. Die Sachen seien dann unter dem Holderstock gleich vor seinem

Haus, der andere Teil im Totengarten begraben worden; wohin wisse er nicht. Der Totengräber werde auch nichts davon wissen, weil man über die Mauer in den Totengarten habe hineingehen können.

Der Balinger DEIGENTÄSCH fährt nun in seinem Bericht fort: Weil er nun gehört, daß die Frau von GRÄVENITZ allschon in der dritten Woche gleichsam an ihrem Leibe zu faulen beginne, sei er auf den Gedanken gekommen, ob nicht dieses die Ursache sei. Er habe die Sache dem Beichtvater seines Bruders, dem Diakon ENSLIN, eröffnet. Dieser habe ihm aber gesagt, er könne sein Beichtkind wohl darüber zur Rede stellen, daß die Sachen aber wieder aus der Erde kämen, dazu könne er nicht helfen. Der Balinger DEIGENTÄSCH hat nun aus dem Grund Anzeige beim Reutlinger Amtsbürgermeister erstattet, weil er glaubte, daß mit dem Faulen der Kleidungsstücke in der Erde die Fäulnis auch an der Person ausgebrochen sei.

Was die Reutlinger in dieser diffizilen Sache unternehmen haben, ist nicht überliefert. An den Stuttgarter Hof ist die Angelegenheit sicher nicht berichtet worden, weil man da ja mit allerhand Weiterungen

hätte rechnen müssen. Gegen die GRÄVENITZ hat der Reutlinger Zauber auch nicht gewirkt. Der schon eingangs zitierte PFAFF meint: *Erst, als ungeachtet aller angewendeten Mittel die Reize der nun bald fünfzigjährigen Gräfin verwelkten, als die Gebrechen des Alters sich bei ihr einstellten . . ., ist EBERHARD LUDWIG ihrer überdrüssig geworden.*

Anlaß zu ihrer Verhaftung und Ausweisung im Jahr 1731 gab übrigens auch ein von ihr beabsichtigter Liebeszauber! Sie schrieb an einen Kammerdiener, er solle ihr von des Herzogs Blut verschaffen. Dieser zeigte den Brief seinem Herrn, der sie dann durch den Oberst STREITHORST mit etlichen Husaren in Freudenthal verhaften ließ. Ihren Lebensabend hat die große Kurtisane unter dem Schutz des Preußenkönigs in Berlin beschlossen, wo sie bis zum Jahr 1743 gelebt haben soll.

Quellen und Literatur:

Stadtarchiv Reutlingen: Gerichtsakten 293/23 – KARL PFAFF: Geschichte des Fürstenhauses und Landes Württemberg, Band 3, Stuttgart 1839 – JOHANN GLENZDORF und FRITZ TREICHEL: Henker, Schinder und arme Sünder, 2 Bände, Bad Münster 1970 – BERND WUNDER: EBERHARD LUDWIG, König von Franken? In: Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg, 1969, Nr. 3.

Von ewiger Wiederkehr: Christian Wagner

Horst Nägele

Auf Landsleute, die es zu einer gewissen Berühmtheit gebracht haben, glaubt man mit einiger Berechtigung stolz sein zu dürfen. Es scheint sich so zu gehören, daß man Anspruch auf sie erhebt. Da sieht es dann fast so aus, als ob – im Falle eines Dichters – das zu Papier Gebrachte mehr oder weniger im Auftrage gut situierter Festredner konzipiert worden sei: «Wir sind ein Volk von Dichtern und Denkern. Und er war unser. Ohne uns ist er nicht denkbar.»

In dem letzten Satz ist mehr Wahrheit, als dem Festredner angenehm sein kann. Käme es nämlich darauf an, daß recht viele Dichter und Philosophen hervorgebracht werden, dann wären «wir Deutschen recht fein heraus», wie HANS MAGNUS ENZENSBERGER den hier greifbaren Tatbestand im Hinblick auf einen sozial relevanten Sachverhalt faßt, kontrastierend zu den Verhältnissen in einer «Gesellschaft, in der die Freiheit selbstverständlich ist wie die Luft».

So gesehen hätten wir allerdings wenig Grund, mit «unseren Dichtern» zu prahlen, ganz im Gegenteil.

Da lohnt es sich vielleicht eher, einmal darüber nachzudenken, wie so ein Dichter überhaupt dazu kommt zu dichten und welche Stellung er bei seinem Dichten qua sprachlichem Verhalten bezieht zu der Umwelt, zu der Gesellschaft, in der er zu leben hat.

Als ein existentieller Akt ist der Prozeß des Schaffens als solcher charakterisiert durch den bekannten dänischen Schriftsteller und Philosophen SÖREN KIERKEGAARD in jenem berühmten Aphorismus, mit dem die «Diapsalmata» im ersten Band von KIERKEGAARDS *Entweder – oder* beginnen. Dort ist vom *Dichter* gesprochen als von einem unglücklichen, gequälten Menschen, dessen Lippen so geformt seien, daß die ausgestoßenen Seufzer und Schreie wie gefällige Musik klingen. KIERKEGAARD führt hier zum Vergleich die Lage der unglücklichen Gefangenen des berüchtigten Tyrannen von Akragas (Agrigent) im 6. Jahrhundert vor Christus, mit dem Namen Phalaris, an: die Schmerzensschreie der in schwachem Feuer anhaltend Gemarterten klangen aus der Distanz im Ohr des Tyrannen eher wie erquickende Musik.